

ZEITSCHRIFT FÜR GESCHICHTSWISSENSCHAFT

© 2004 Friedrich Veitl, Metropol-Verlag
Kurfürstenstraße 135, 10785 Berlin, Telefon (030) 23 00 46 23, Fax (030) 2 65 05 18
Internet: <http://www.metropol-verlag.de>
e-mail: veitl@metropol-verlag.de

Redaktion:
Friedrich Veitl (verantwortlich), Detlev Kraack und
Norbert Seidel
Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin
Telefon (030) 31 42 54 89
e-mail: redzfg@mailbox.tu-berlin.de
Internet: <http://www.metropol-verlag.de>

Bestellungen bitte an den Verlag. Vertrieb und Anzeigenannahme: Metropol-Verlag Berlin.
Manuskripte nach Vortabsprache an die Redaktion senden (angenommene Manuskripte per
e-mail an veitl@metropol-verlag.de schicken). Für unverlangt eingegangene Manuskripte kann
keine Haftung übernommen werden.

Die ZfG veröffentlicht keine Zweitdrucke bereits erschienener Aufsätze sowie keine auch
andernorts zur Veröffentlichung angebotenen Beiträge. Die Auswahl der Bücher zur Rezen-
sion behält sich die Redaktion vor.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt.

Bezugsbedingungen: Die Zeitschrift erscheint monatlich.
Einzelheftpreis 12,- EURO (zuzügl. Versandkosten und Porto);
Jahresbezugspreis Inland 121,70 EURO (einschl. Versand und Porto);
Ausland 121,70,- EURO (zuzügl. 12,- EURO Versand und Porto);
Studentenvorzugsabonnement: 91,50 EURO; alle Preise einschl. Mehrwertsteuer.
Der Abonent kann seine Bestellung innerhalb von sieben Tagen schriftlich beim Verlag
widerrufen. Zur Fristwahrung genügt das Datum des Poststempels. Das Abonnement verlän-
dert sich zu den jeweils geltenden Bedingungen um ein Jahr, wenn es nicht zwei Monate vor
Jahresende schriftlich gekündigt wird.

Druck: MB Medienhaus Berlin GmbH

Die Zeitschrift für Geschichtswissenschaft erscheint monatlich im Metropol-Verlag. Sie ist
ein Fachorgan für Historiker, Geschichtslehrer, Archivare, Studierende und Interessenten an
Geschichte und verwandten Disziplinen wie Völkerkunde, Politische Wissenschaft, Altertums-
wissenschaften, Kunstgeschichte u. a.

Die Zeitschrift für Geschichtswissenschaft veröffentlicht Beiträge zu zentralen Problemen
der deutschen Geschichte, der europäischen und Universalgeschichte sowie zu Fragen der
Geschichtswissenschaft und Geschichtsschreibung.

Die Zeitschrift für Geschichtswissenschaft hat einen umfangreichen Rezensionsteil. In jedem
Heft werden bis zu 40 Neuerscheinungen besprochen.

(M) METROPOL

INHALT

ARTIKEL

- RÜDIGER GRIMKOWSKI: Habsburgische Konfessionalisierung und
die Josepfsverehrung 981
- STEFAN BREUER: Gescheiterte Milieubildung. Die Völkischen im
deutschen Kaiserreich 995
- KIM PRIEMEL: Am Rande des Holocaust
Die Rettung von Juden durch Wehrmachtangehörige in Vilnius 1017
- FRITZ KLEIN: Erinnerung an Wolfgang Mommsen 1035

TAGUNGEN UND PROJEKTE

- Politische Memoiren in deutscher und britischer Perspektive
*Internationale Konferenz der Prinz-Albert-Gesellschaft in Coburg,
10.-11. September 2004 (Thomas Brockmann)* 1038

REZENSIONEN

Allgemeines

- PAUL RICŒUR: *Geschichtsschreibung und Repräsentation der Vergangenheit.*
Mit einem Vorwort von Catherine Colliot-Thélène. Münster u. a. 2002
(Ulrich Arnswald) 1041
- WOLFRAM AICHINGER/FRANZ X. EDER/CLAUDIA LEITNER (Hrsg.):
Sinne und Erfahrung in der Geschichte. Innsbruck u. a. 2003
(Ute Kröger) 1042
- GERHARD KOLB: *Geschichte der Volkswirtschaftslehre.*
Dogmenhistorische Positionen des ökonomischen Denkens. München 2004
(Gerold Ambrosius) 1043
- EDGAR WOLFRUM: *Krieg und Frieden in der Neuzeit.*
Vom Westfälischen Frieden bis zum Zweiten Weltkrieg. Darmstadt 2003
(Gideon Botsch) 1044

ses auf die aktuelle und künftige Politik der Bundesrepublik Einfluss zu nehmen. Mit dem ersten Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland, Theodor Heuss (1884–1963), dessen Erinnerungen *Guido Müller* (Aachen/Stuttgart) vorstellte, trat wieder ein Autor in den Blickpunkt, der nicht nur Politiker, sondern – als Biograf und Zeithistoriker – ganz entschieden auch *homme de lettres* war. Seine Jugenderinnerungen brachte Heuss 1953 zum Druck; an der Fortsetzung arbeitete er bis zu seinem Tode – noch zuletzt an den unvollender geliebten Kapiteln „Machtergreifung“ und „Ermächtigungsgesetz“ („das etwas schwierigere Kapitel“).

Zum Beschluss der Sektion analysierte *Mag-nus Brechtken* in vergleichendem Zugriff die Erinnerungsbücher des ehemaligen amerikanischen Außenministers Henry Kissinger (geb. 1923) und des deutschen Altbundeskanzlers Helmut Schmidt (geb. 1918). Beiden Politikern, so Brechtken, ging es um die Festigung ihrer „Elder statesman“-Position; beide zielten darauf ab, zeitgenössisch-öffentlich als „strategische

Denker“ der Weltpolitik wahrgenommen und nachhaltig-historisch als solche erinnert zu werden. Beider Memoirenwerke weisen auch signifikante Auslassungen auf (bei Schmidt, der einen „antiautobiografischen“ Stil pflegt, betrifft dies das Privatleben, aber etwa auch die Person Hans-Dietrich Genschers). Es gibt freilich auch mehr oder minder deutliche Unterschiede: Schmidt schreibt handschriftlich selbst, bevor er das Manuskript von sachkundigen „Mitleesern“ durchsehen lässt, und achtet nicht übermäßig auf literarische Eleganz; die Honorarfrage war für die Wahl des Verlegers (Siedler) nicht ausschlaggebend. Auch Kissinger schreibt selbst, in dem ihm eigenen, elaborienten Stil, aber unterstützt von einem ganzen Stab; sein Verfahren ertragsstarker Vermarktung hat beispielgebend gewirkt. Stärker öffentlich angefochten ist nach wie vor Kissinger, was auch für die Frage der Glaubwürdigkeit seiner Erinnerungsbücher gilt.

Der Ertrag der Tagung wird demnächst als Band 23 der Prinz-Albert-Studien (K. G. Saur Verlag, München) zugänglich sein.

Thomas Brockmann

Allgemeines

PAUL RICŒUR: *Geschichtsschreibung und Repräsentation der Vergangenheit*. Mit einem Vorwort von Catherine Colliot-Thélène. Lit Verlag, Münster u. a. 2002, 48 S.

Paul Ricœur beschäftigt sich im vorliegenden Essay mit dem Problem der Repräsentation der Vergangenheit in der Geschichtswissenschaft. Seine These lautet, dass das Problem der Repräsentation nicht bei der Geschichtsschreibung, sondern vielmehr beim Gedächtnis seinen Anfang findet. Diese Verortung der Repräsentation im Gedächtnis ist seines Erachtens darauf zurückzuführen, dass wir das Problem der Repräsentation bereits auf der Ebene der Erinnerung vorfinden. Daher sei die Geschichtswissenschaft auf der Ebene von Gedächtnis und Vergessen zu stellen. Die Schwierigkeiten der Geschichtswissenschaft mit der Repräsentation der Vergangenheit kommen dabei lediglich zu den Schwierigkeiten hinzu, die durch die Erfahrung von Erinnerung entstehen.

Die Aporie ist dabei zweifacher Natur – nämlich sowohl in Form eines Rätsels einer Vorstellung, die als gegenwärtig wahrgenommen wird, als auch in Form eines Bildes einer abwesenden Sache. Das eigentliche Paradox fasst Ricœur als „das Rätsel der Anwesenheit des Abwesenden im Vorstellungsbild“ zusammen. Hinzu kommt aber zudem der zeitliche Index des Vorher, der die Möglichkeit der Differenzierung von Gedächtnis und Phantasie erst ermöglicht. Die Phänomologie des Gedächtnisses lässt sich daher durch die Rubriken der Anwesenheit der Erinnerung und der Suche nach der Erinnerung begrenzen. Am Übergang vom Gedächtnis zur Geschichtsschreibung steht also ein Akt des Vertrauens auf eine Urfahrung in Form der Erfahrung des Wiedererkennens. Ohne dieses Vertrauens ließe sich die Erinnerung als Vorstellungsbild nicht von der Phantasie abgrenzen. Trotz des Momentes des Wiedererkennens können wir aber nicht sicher sein, dass etwas wirklich so gesehen ist, wie wir im Geiste meinen, uns zu erinnern. Hierin liegt das Problematische der Erin-

nerung, der *mimésis*, die als Ähnlichkeit sich nie ganz vom Phantasma einerseits und vom Abbild andererseits hat emanzipieren können.

Für Ricœur kann das Gedächtnis – definiert durch die Anwesenheit einer Sache der Vergangenheit im Geiste und durch die Suche nach einer solchen Anwesenheit – grundsätzlich einer Vielzahl grammatikalischer Personen zugeschrieben werden. Die These mag nur deshalb als problematisch angesehen werden, weil sich die Frage nach dem Selbst (*soi*) hier scheinbar auf eine unvergleichbare Weise stellt, nämlich so, als ob die Zueignung zum eigenen Ich ein exklusives Privileg der Erinnerung darstellen würde. Die Möglichkeit der Mehrfachzuschreibung der Erinnerung zu einer Vielzahl grammatikalischer Personen ist für den Historiker von Bedeutung, da er sich ohne Bedenken auf das individuelle ebenso wie auf das kollektive Gedächtnis fokussieren kann. Meist sind die beiden aber ineinander verstrickt, wie dies oft gut bei Gedenkfeiern und anderen Feierlichkeiten zum Ausdruck kommt.

Ricœur unterteilt daher die Schwierigkeiten einer Pragmatik der Erinnerung in drei Rubriken: Verhinderte Erinnerung, manipulierte Erinnerung, verordnete Erinnerung. Diese Schwierigkeiten des In-Erinnerung-Rufens werden anschließend an die Erkenntnistheorie der Geschichte weitergegeben, die ihre Geschichtsschreibung wiederum auf diesen Störungen aufbaut. Verstärkt wird die Problematik dadurch, dass das Gedächtnis das kleine Glück des Wiedererkennens kennt, während die Geschichtswissenschaft diesen Vorzug nicht besitzt. Daher liegt ihre spezifische Problematik der Repräsentation in komplexen Konstruktionen, die zugleich Rekonstruktionen sein sollen und das Ziel verfolgen, den Wahrheitspakt mit dem Leser zu erfüllen. Jedes historische Dokument wird insofern gesucht, konstituiert, gestiftet. Darunter kann der Absicht untersucht wird, eine Information über die Vergangenheit im Lichte einer Erklärungs- und Verstehenshypothese zu finden. Es ist durchaus möglich, dass sich niemand mehr an diese Ereignisse erinnert, und dennoch tragen sie

im Sinne Halbwegs' zur Bildung eines historischen Gedächtnisses bei, das vom kollektiven Gedächtnis als von einer Gemeinschaft geteilten Erinnerung unterschieden werden kann. Somit liegt jeglicher Beweis einer Erinnerung eher auf einer Logik der Wahrscheinlichkeit als auf einer logischen Notwendigkeit, wobei der Wahrscheinlichkeitscharakter des dokumentarischen Beweises sich in letzter Instanz aus der Treuestruktur des Zeugnisses ableitet. Damit kann aber auch bis zu einem gewissen Punkt von der historischen Forschung gewährleistet werden, dass es der Geschichtsschreibung gelingt, auf die Wirklichkeit so abzu zielen, dass sich die vergangenen Ereignisse womöglich richtig in ihr re-präsentieren. Eine solche Geschichtsschreibung folgt gedanklich dem Wortsinn des lateinischen Terminus *repraesentatio*, der zugleich die Idee einer Stellvertretung und einer Annäherung umfasst. Das heißt, die Stellvertretungsfunktion der Geschichtsschreibung beinhaltet durch die Funktion der Annäherung auch immer eine klare Zielvorstellung.

Das historiografische Verfahren ist ohne den Wunsch nach Wahrheit in der Geschichtswissenschaft nicht denkbar. Dennoch wird die Geschichtsschreibung trotz des Anspruchs, dem Gedächtnis treu zu sein, vor allem durch die Interpretation mitbestimmt. Nur um den Preis der Vielzahl an möglichen Interpretationen kann die Geschichtswissenschaft versuchen, das Fehlen der Erfahrung des Moments des Wiedererkennens zu kompensieren. Während dem Gedächtnis das Privileg der Erfahrung des Wiedererkennens der Vergangenheit als gewesener zuteil wird, bleibt der Geschichtswissenschaft die Fähigkeit vorbehalten, den Blick in Raum und Zeit auszu dehnen. Deshalb bleibt laut Ricœur zwangsläufig auf Dauer die Frage des Wertstreits von Gedächtnis und Geschichte um die Repräsentation der Vergangenheit offen.

Ricœur's Essay ist sehr verdichtet und theoretisch beladen geschrieben. Er stellt keine leichte Lektüre für nicht geschichtstheoretisch versierte Leser dar, ist aber erkenntnistheoretisch für jeden Geschichtswissenschaftler ein Muss. Das bescheidene Fazit, dass in der Geschichtsschreibung alle Konstruktionen bestenfalls Rekonstruktionen darstellen können, ist nicht nur eine geschichtsphilosophisch begründete Begrenzung, sondern auch eine harsche, indirekte Kritik an den weitaus weniger bescheidenen Unternehmungen vieler gegenwärtiger Autoren. Der Verlag hätte allerdings gut daran getan, ein dem

Autor adäquates Lektorat zu bewerkstelligen. Einige grammatikalische Verfehlungen der Übersetzung erschweren die Lektüre unnötig.

Ulrich Arnswald

WOLFRAM AICHINGER/FRANZ X. EDER/
CLAUDIA LEITNER (Hrsg.): *Sinne und Erfahrung in der Geschichte* (= Querschnitte, Bd. 13). Studienverlag, Innsbruck u. a. 2003, 237 S.

Der vorliegende Band präsentiert die Referate einer Ringvorlesung, die sich im Wintersemester 2003/04 an der Universität Wien dem Thema „Sinn und Erfahrung in der Geschichte“ widmete.

Zwar ist generell seit dem 19. Jahrhundert eine Ausdifferenzierung der Geschmacksgestaltung in allen Lebensbereichen und eine zunehmend verfeinerte genussvolle Wahrnehmung mit allen Sinnen – man denke z. B. nur an so genannte Aromatherapien – zu beobachten, aber es gibt verhältnismäßig wenig einschlägige umfassende Forschungen, die über die Beschreibung historischer Sinneswelten hinausgehen und Genese, Persistenz und den Wandel menschlicher Sinneserfahrungen einbeziehen.

Die Geschichte der Sinne und Sinneserfahrung fragt danach, was Menschen gesehen, gehört, geschmeckt, gerochen, gefühlt und wie sie diese Eindrücke wahrgenommen haben, erkundet das Zusammenspiel von physischer Grundausstattung und (individuellen) psychischen Gegebenheiten unter unterschiedlichen kulturellen Bedingungen und sie belegt, dass Sinneswahrnehmungen kulturell bestimmt sind, d. h. zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Kulturen unterschiedliches leisten und es somit auch keine feste Sinneshierarchie gibt.

Die Beiträge des Bandes stecken die wissenschaftstheoretischen Grundlagen von der Neurobiologie bis zu Anthropologie, das gegenwärtige Forschungsfeld mit Arbeiten aus der Literaturwissenschaft, Geschichte, Kulturgeschichte, Ethnologie und gender studies ab und bieten neueste Ergebnisse bis hin zu alltagspraktischen Konsequenzen, die sich daraus ergeben. So bedeuten z. B. technische Innovationen und neueste Operationstechniken – von Nichtbehinderten spontan als positiv und nützlich zum Beheben von „Defekten“ eingeschätzt – für Menschen mit Seh- und Hörbehinderungen oft Zwänge, sich mit ihren individuellen Sinneswahrnehmungen den Normen der „Gesunden“ anpassen zu müssen.

jenigen aus anderen Disziplinen, die sich einen Einblick in ein bestimmtes dogmenhistorisches Paradigma und/oder einen Überblick verschaffen wollen.

Der Band gliedert sich in zwölf Kapitel: Vorläufer der Volkswirtschaftslehre, Merkantilismus, Physiokratismus, Klassischer Liberalismus, Sozialismus, Historismus, Grenznutzenschule, Neoklassik, Keynesianismus, Monetarismus, Neoliberalismus, Evolutarische Wirtschaftstheorie. Keine der Einzeldarstellungen wird natürlich dem Originalansatz gerecht; das geht auch gar nicht. Kolb bemüht sich aber, wenn man so will, um einen „ganzheitlichen“ Zugriff. Er stellt die Technik der ökonomischen Analyse zurück und bemüht sich um die Einordnung der verschiedenen Positionen in den philosophisch-geistesgeschichtlich, natürlich auch in den historischen Kontext. Während andere dogmenhistorischen Darstellungen ihre Originalität darin suchen, die historischen Ansätze in die moderne Formelsprache zu übersetzen, hält sich Kolb an die Form der ursprünglichen Analyse. In einigen Fällen werden die Originalautoren auch zitiert und als Persönlichkeit skizziert. Ansonsten wird die dogmenhistorische Sekundärliteratur bemüht. Im ganzen Band gibt es praktisch keine mathematische Darstellung, keine Formel und ganz wenige Abbildungen (die im Übrigen nicht notwendig gewesen wären). Statt detaillierter Einzelanalyse versucht der Autor, Querverbindungen und große Linien offen zu legen.

Was die Auswahl der unterschiedlichen Positionen anbelangt, so wird diese immer durch subjektive Prioritäten mitbestimmt. Ob es sinnvoll ist, dem Monetarismus in der neuen Auflage ein eigenes, wenn auch kurzes Kapitel zu widmen, kann bezweifelt werden, ob man aus deutscher Sicht dem Neoliberalismus mit drei Seiten gerecht wird, ebenfalls. Überhaupt hätte man die Strömungen in den Wirtschaftswissenschaften, die auch heute noch das Fach prägen, anders ordnen können. Ein etwas tiefer gehender Kritikpunkt betrifft die teilweise verkürzte Verbindung von Wirtschaftsgeschichte und Dogmengeschichte. Fast durchweg hätten einige Sätze mehr zum (wirtschafts)historischen Hintergrund das Verständnis für das jeweilige theoretische oder konzeptionelle Denken erleichtert. Abgesehen davon sind manche wirtschaftsgeschichtlichen Zusammenhänge etwas schief formuliert. Schade ist, dass man sich auch bei der zweiten Auflage nicht entschließen konnte, die Anmerkungen aus dem Text zu nehmen und als Fußnoten anzu-

Das Fazit aller Texte: Die Sinne geben Wirklichkeit nicht nur wieder – wir sehen, hören riechen, schmecken, fühlen nicht eine außerhalb von uns liegende „objektive“ Welt –, sondern die Sinne prägen die körperliche Wirklichkeitserfahrung sowohl individuell wie kollektiv. Stadluft z. B. macht in Europa im 19. Jahrhundert nicht mehr „frei“ wie im Mittelalter, sondern sie „stinkt“ nach allerlei Industrien und ist zudem überlagert von Lärm, der als „Lärmpest“ empfunden wird.

Die einzelnen Texte sind nicht nur thematisch sehr unterschiedlich, aber gerade das macht den Sammelband so reizvoll und verschafft einen Überblick über das Forschungsspektrum. Manche sind sogar überaus amüsant und spannend und bieten wahren Lesegenuss, wie etwa Nikola Langreiter's Untersuchung von Geschmacksreinerungen in Lebensgeschichten mit der Frage, warum Menschen manches gut schmeckt und ihnen anderes, durchaus Verzehrbares, zuwider ist, oder Peter Payers Darstellung „Vom Geräusch zum Lärm. Zur Geschichte des Hörens im 19. und frühen 20. Jahrhundert“. Es sind wohl gerade diese Aufsätze, die dazu beitragen, dass auch interessierte Nichtwissenschaftler „auf den Geschmack kommen“, sich auf diese interdisziplinären wissenschaftlichen Studien einzulassen. Sie animieren dazu, die neue Aufmerksamkeits der Forschung auf die Sinne zu teilen und die Aufmerksamkeit der Sinne für die Forschung nutzbar zu machen. Vielleicht hätte der Band einen etwas weniger spröden Titel verdient.

Ute Kröger

GERHARD KOLB: *Geschichte der Volkswirtschaftslehre. Dogmenhistorische Positionen des ökonomischen Denkens*. Vahlen Verlag, 2. Aufl. München 2004, 219 S.

Es überrascht nicht, dass das Buch von Gerhard Kolb nach acht Jahren eine zweite Auflage erfährt. Der Grundriss über verschiedene dogmenhistorische Positionen seit der Antike ist rundum gelungen. Er ist sinnvoll strukturiert, gut geschrieben und mit einem ausführlichen Register versehen, d. h., er ist insgesamt benutzerfreundlich. Er stellt ein Lehrbuch dar, das auf einem mittleren Verständnisniveau angesiedelt ist, das sich für den historisch interessierten/Ökonomen ebenso eignet wie für den am Dogmengeschichte interessierten Historiker, für Studenten in mittleren und höheren Semestern, aber auch für die-